

Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Zeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 259.

Freitag, den 8. November

1901.

Hierzu der „Praktische Ratgeber“, ein Beiblatt und für die betr. Abonnenten das Illustrierte Sonntagsblatt.

Bestellungen

auf diese Zeitung für die Monate November und Dezember werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern, unsern Agenten und Boten, sowie von der Expedition zu $\frac{2}{3}$ des am Kopfe vermerkten Preises entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.

S. Ueberblick.

In Stuttgart hat sich ein Prozeß gegen den demokratischen „Beobachter“ abgespielt, der auf Grund von „Hunnenbriefen“ schwere Beschuldigungen gegen die deutsche Kriegführung in China erhoben hatte. Der angeklagte Redakteur vermochte den Nachweis, daß die „Hunnenbriefe“ echt seien und die Wahrheit berichteten, in keiner Weise zu liefern und wurde zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Der als Zeuge vernommene Kommandeur des deutschen ostasiatischen Korps, General v. Löffel, sagte aus, es sei vollständig unwahr, daß Wehrlose, Frauen, Greise und Kinder absichtlich getötet wurden; Plünderung, Raub und Mord durch deutsche Truppen seien niemals vorgekommen. Ob die Truppen anderer Nationen sich ihrer nicht schuldig gemacht haben, darüber wollte er in Rücksicht auf die Waffenbrüderschaft nichts sagen. Man darf wohl seine Schlüsse aus dem Schweigen ziehen. Einzelne Ausschreitungen und Uebergriffe von Offizieren und Soldaten seien ja vorgekommen, jedoch nicht gegen das Leben und Eigentum der Chinesen; diese seien streng bestraft worden. Aus diesen beschworenen Aussagen ergibt sich, daß die in den „Hunnenbriefen“ erhobenen Anschuldigungen unbegründet sind und die Presse des Auslandes keinen Anlaß hat, über das Barbarentum der Deutschen zu zetern. Freilich, wie es im Kampfe mit den Bozern hergegangen und wie überhaupt gegen diese vorgegangen worden sein mag, davon ist in dem Prozeß nicht die Rede gewesen. Vielleicht ist also da doch mit einer Schonungslosigkeit vorgegangen, wie sie die bekannte kaiserliche Ansprache zu fordern schien, aber nicht unbedingt geboten war. Die astronomischen Instrumente sind nach der Aussage des Generals v. Löffel als Kriegsbeute beschlagnahmt worden, einmal wegen ihres Kunstwertes und andererseits wegen ihres materiellen Wertes. „Wir hatten

den Befehl, öffentliche Wertgegenstände zu beschlagnahmen, um die Kriegskosten zu decken.“ Das bleibt ein schwacher Punkt und ist mit dem Völkerrechte nicht vereinbar. Von dem Befehle, den der General v. Löffel erwähnt, hatte man in allen offiziellen Kundgebungen zu dieser Sache bisher schonhaft geschwiegen. Neuerdings sollen auch noch 80 Stück oder mehr Jahrhunderte alte chinesische Bronzekanonen herüber gebracht worden sein, die ebenfalls auf der Peking Stadtmauer standen und nicht als Kriegsmaterial gelten können.

In wenig erfreulicher Weise ist dieser Tage auch in Frankreich die Erinnerung an den China-Feldzug und den Oberbefehl des Grafen Waldersee aufgefrischt worden. General Boyron, der Kommandeur der französischen Truppen, veröffentlichte drei Briefe, die er in China an den Grafen Waldersee gerichtet hat, und die seinen Landsleuten zeigen sollten, wie entschieden er „die Würde Frankreichs gewahrt“ und wie geschickt er es verstanden habe, sich dem Oberbefehl des Grafen Waldersee zu entziehen. Wünsche und Befehle werden Waldersee's werden darin in der höflichsten Form abgelehnt, in so höflicher sogar, daß man erkennt, wie Boyron schon bei der Abfassung an die Veröffentlichung dachte, um damit das Vergnügen der Franzosen zu erregen. Obwohl man die Briefe des Grafen Waldersee, die zum vollen Verständnis nötig wären, nicht kennt, ersieht man doch, daß Boyron im Unrecht war. Einmal suchte er ein Schutzrecht Frankreichs über alle katholischen Missionen geltend zu machen, obschon dies längst nicht mehr existiert und sein Bemühen es nicht wieder herstellen konnte. Ein andermal hat er mit seinen Truppen den anderen Kontingenten alle Quartiere weggenommen und die Chinesen lediglich französische Flaggen hissen lassen. Er behauptet, das hätten die Chinesen aus Sympathie für die Franzosen, die nicht plündern, alles gewissenhaft bezahlt und sie nicht mißhandelt, die nachfolgenden Truppen pflegten Kontributionen zu erheben und damit den Chinesen das Geld abzunehmen, das die Franzosen ihnen gegeben hätten; das solle mit der Flaggenhissung verwechselt werden. Boyron that also so, als ob die anderen Truppen Raub und Plünderung getrieben hätten, die Franzosen allein aber artig gewesen seien. Die Einrichtung eines gemeinsamen Polizeidienstes in Peking lehnte Boyron ab und beanspruchte für den von den Franzosen besetzten Teil eine besondere Verwaltung. Es ist anzunehmen, daß die Briefe mit Zustimmung der französischen Regierung veröffentlicht worden sind, zunächst um die oppositionellen Parteien zum Schweigen zu bringen. Eine Freundlichkeit gegen Deutschland, wo man soviel Liebenswürdigkeiten für die

Franzosen übrig hat, ist die Veröffentlichung gewiß nicht. Auch sieht man daraus, wie wenig Wert hinter der vielgepriesenen Kameradschaft französischer und deutscher Truppen in China steckt. Die Franzosen halten an ihrer Abneigung gegen Deutschland fest. Wenn sie übrigens glauben, die Briefe seien geeignet, das „Prestige“ Frankreichs zu heben, so irren sie. Sie beweisen nur, wie kleinlich sich die Franzosen in China benommen haben. Um frei und offen ihren Haß gegen Deutschland auszulassen, dazu fehlt es ihnen an Macht und Mut; sie betreiben daher die Revanche mit Nadelstichen.

In Frankreich hat die Regierung geglaubt, durch schnelles Auftreten gegen die Türkei, die sich die Abreise des Botschafters Constans von Konstantinopel nicht allzusehr zu Herzen genommen zu haben schien, und gar keinen ernstlichen Willen zeigte, die Forderungen Frankreichs zu erfüllen, ihr „Prestige“ in der Welt wieder heben zu müssen. Sie benutzte die zweifelhaften Geldforderungen der nicht einmal französischen Botschaftsfamilie Lorando, die der Sultan zu befriedigen zögerte, um eine Flottenexpedition unter Admiral Gaillard nach der Türkei zu schicken. Die französische Presse machte einen gewaltigen Tamtam; Saloniki, Mytilene, Smyrna sollten besetzt werden. Tatsächlich wurden auch die Zollämter in Mytilene besetzt und die Bälle mit Beschlag belegt. Man nahm allgemein von vornherein an, daß mit der Ankündigung der Flottendemonstration der Sultan nur habe erschreckt und zum schleunigen Nachgeben bewegen werden sollen. In der That gab er alsbald gute Worte und versprach, die Forderung Lorando's zu befriedigen. Nun aber glaubte die französische Regierung die Gelegenheit benutzen zu sollen, um noch verschiedene andere frittige Punkte mit der türkischen Regierung zu regeln und überhaupt „die Jahrhunderte alten Rechte Frankreichs im Orient wieder herzustellen.“ Sie ließ der Pforte ein in entschiedenem Tone gehaltenes Attest zukommen, worin sie die rückhaltlose Erfüllung folgender Bedingungen forderte: Offizielle Anerkennung sämtlicher Schulen von Religions-Genossenschaften, die unter dem Schutze Frankreichs stehen oder französischer Nationalität sind, Anerkennung sämtlicher französischer Episkopate und ihrer Abhängigkeiten, Ermächtigung zum Wiederaufbau der gelegentlich der armenischen Unruhen von 1895 und 1896 zerstörten Schulen und anderer ähnlicher Anstalten, Anerkennung des neuen chaldäischen Patriarchen. Die Mitteilung schließt mit der Erklärung, daß weitere Winkeltzüge unzulässig seien. Die Kammer hat der Regierung bereits mit ansehnlicher Mehrheit ein Vertrauensvotum für ihre türkische Politik erteilt, wiewohl aus

Heimatglück.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Na — und?“ fragte letzterer gespannt.
„Der Heinrich hat es bestanden — glänzend“ — wieder zögerte der sorgliche Stadtvater.
„Und meiner — der Stephan ist drin stecken geblieben?“ schrie der Müller und stieß das leere Bierglas auf den Tisch, daß es zerbarst.
„Ruhig, alter Freund!“ beschwichtigte der Bürgermeister und hielt die zitternde Rechte des erregten Mannes fest. „Wer wird denn gleich so aus dem Häuschen sein — das ist doch für Dich kein Unglück!“
„Aber eine Schande — ein Schimpf! Mein Sohn läßt sich von dem Hungerleider überdöseln und bei Seite drücken. — Das soll man ruhig mit ansehen?“ tobte der Stadtmüller und lief mit zornrotem Gesicht um das Billard herum.
„Von der Seite hab' ich Dich ja noch gar nicht gekannt! Wie kannst Du dem armen, fleißigen Schlucker daraus einen Vorwurf machen? Können wir uns nicht freuen, daß aus unserer Gemeinde auch was Rechtes hervorgeht, und hast Du nicht an Deinem Aeltesten auch schon Ehre erlebt? Der Stephan wird's halt noch einmal wagen, was schadet's, wenn denn der Müller noch ein Jährchen länger zahlt?“ ermahnte der Bürgermeister mit einem Anflug von Aergern.
„Um was handelt sich's denn?“ fragte der Sternwirt, mit dem Bier eintretend.
„Oh — der Müller wird rabiat, weil der Stefan —“
„Er soll mir nur kommen!“ drohte dieser.
„Du wirst Dich wohl beruhigen und Dich nicht vor Deinen eignen Kindern blamieren, oder hast Du etwas sonst ein Vergnügen von Deinem Jörn?“
„Hat der Stefan nichts Out's gethan?“ schob der Sternwirt wieder ein.
„Es ist ihm halt so gegangen wie vielen andern auch, deshalb fällt der Himmel nicht ein.“

„Aber in ein Mausloch müßt man kriechen, wenn's heißt: Seht einmal, der — der Heinrich ist einer von den Klügsten, dagegen können sich die Müllerjungen verglaffen lassen, und so weiter!“ knurrte der Müller.
„Aha ich versteh! Er hat heut ohnehin schon eine Pöke auf den, nun wird's noch schlimmer werden.“
„Es mag mir wohl geschwont haben; freilich ihr Beiden singt ja dem sein Lob in allen Tonarten und möchtet ihn am liebsten auf Stadtkosten auf dem Thron haben!“ knurrte Reichert.
„Was?“ fuhr nun der Bürgermeister auf. „Das hör ich ja zum ersten Mal! Wer hat Dir denn solche Motten in den Kopf gesetzt? Darf man's nicht anerkennen, und ist's nicht aller Ehren wert, wenn man sieht, wie mühsam sie ihm aufhelfen. Freilich, das bisschen Pension könnte man der kranken Frau schon etwas einträglicher machen. Der selige Kammerer war ein gar Amts- und pflichtgetreuer Mann, der's wohl verdient hätte um die Seinen!“ Er nahm einen tiefen Schluck.
„Hab ich's nicht eben gesagt?“ höhnte nun der Müller.
„Da hinaus läuft der Hase, aber da hat man doch als Stadtvaterordner auch ein Wörtlein mit zu reden.“
Jetzt trat der Sternwirt wieder mit dem schäumenden Bier ein.
„Ich kann mir's schon denken, Bürgermeister, weshalb Du gekommen bist! Es gilt wohl, Jungdeutschland mit dem Wagen abzuholen.“
„Ich weiß nicht, wer an der Reihe ist und deshalb kam ich eben, um Dich zu fragen“ erwiderte der Bürgermeister immer noch grollend.
Man hatte es so verabredet, daß der Stadtmüller und der Sternwirt, die tüchtige Gespanne hatten, die jungen Leute immer abwechselnd von dem zwei Stunden entfernten Bahnhof abholten. Heute rührte sich Reichert mit keinem Wort, obwohl er an der Reihe war; der Sternwirt konnte das wohl verstehen und deshalb meldete er sich ungebeten.
„Es giebt schönes Herbstwetter“ meinte er, da drängt die Arbeit nicht, und kann ich wohl die Fahrt übernehmen.“

Mühsam nicht der Müller mit den Kopf, während der Bürgermeister meinte:

„Um 2 Uhr werden Sie auf der Station eintreffen.“ Dann trank er sein Glas Bier aus, nahm Hut und Stock und reichte dem Wirt die Hand. Der Stadtmüller that desgleichen und schritt mit Ersterem hinaus. Draußen trennten sich die beiden mit kühlem Gruß; während der Bürgermeister auf Amt ging, schritt Jener schräg über die ziemlich abfallende Straße, wo am rauschenden Mühlenbach die hübsche, klappernde Mühle ihrem Herrn und Eigentümer entgegenwinkte.

Auf dem leichten Landwagen des Sternwirts rollt, von zwei kräftigen Gebirgspferden gezogen, Jungdeutschland der Heimat zu. Fünf lebensfrohe Jünglinge, noch bart- und sorgenlos, begrüßen mehr oder minder laut die lieben alten vom Glanz eines prächtigen Herbsttages umflossenen Berge. Jeder Stein am Wege ist ihnen bekannt, um wie viel mehr die zahllosen Gedenktafeln, Statuen und Kapellen, die an Feldmarkungen, Gärten und Brücken von der frommen Gesinnung des Volkes zeugen und so manches besondere Ereignis in Erinnerung bringen.

Die jungen Leute, die sämtlich frisch und kräftig entwickelt sind und von denen zwei schon die grüngoldene Studententappe tragen, haben ein lustiges Burischenlied angestimmt und singen — augenscheinlich in bester Freundschaft — tapfer drauf los. Selbst Stefan Reichert scheint angesichts der geliebten Heimat seine erlittene Niederlage gänzlich vergessen zu haben, denn er singt mit seiner noch in der Mauer begriffenen höchst unmelodischen Stimme tapfer mit und schlägt dazu mit der flachen Hand den Takt auf dem Knie seines Nachbarn.

Der läßt es sich ruhig gefallen, hat er doch alle Ursache, in großmütiger Weise über die kleinen Quälereien hinwegzusehen, denn der arme Kerl wird es doch nie so weit bringen als er, der heut stolz den Kopf heben und auf ihn herabsehen kann. Und es ist ein schöner, bedeutender Kopf, edel in Form und Ausdruck des jugendfrischen Gesichtes mit den klaren,

den Erklärungen des Ministers Delcassé nicht zu erfassen war, was eigentlich geplant ist. Will die Regierung bloß durch etwas auswärtigen Spektakel sich im Innern Luft schaffen oder hat man im Ernste große Dinge im Orient vor? Das französische Volk würde sich natürlich freuen, wenn man sich an England für Jaskoda revanchieren könnte. Hält die Regierung den Augenblick dafür und für die Wiederherstellung des französischen Ansehens im Orient geeignet, da den Engländern durch den Krieg in Südafrika die Hände gebunden sind? Und was sagt Rußland dazu, dessen Interessen doch vielfach in direktem Gegensatz zu den französischen stehen? Hat der Zar bei seiner Anwesenheit in Compiegne den Franzosen die Erlaubnis zum Vorgehen gegeben? Oder sind etwa die Franzosen von Rußland nur vorgezogen und will eigentlich dieses die Verlegenheit Englands ausnützen? Trotz seiner ähneln Lage dürfte England nicht schweigend zusehen, wenn Frankreich sich irgendwo in der Türkei festsetzen oder überhaupt die ganze türkische Frage aufröhlen wollte. Und andere Mächte würden ein Wort mitreden; in Italien gerät man bereits in Aufregung. Wenn also die Franzosen mehr beabsichtigen, als ihr Prestige durch ein wenig Bombardement auszufrischen, so könnten sie schließlich in die ärgste Verlegenheit geraten. — Baldet-Rouffean soll zu einem Besuche im Vertrauen gesagt haben, das Vereins-Gesetz richte sich nur gegen die Jesuiten und Assumptionisten, weil diese eine politische Rolle spielten. Wenn andere Kongregationen die Genehmigung nicht nachgesucht hätten und ausgewandert seien, so sei das ihre Sache. Die Regierung werde für alle, die die Genehmigung gewünscht hätten, diese auf einmal von den Klammern fällen, um lange Debatten zu vermeiden. Unwahrscheinlich klingt das nicht.

In Südafrika haben die „Guarillabanden“ den Engländern bei Verkenlaage, nordwestlich von Bethel in Südsüdafrika, eine empfindliche Niederlage beigebracht. Sie griffen, angeblich 1000 Mann stark, die englische Nachhut unter Oberst Benson bei dichtem Nebel an. Die Berichte, die Lord Kitchener über den Kampf gab, waren sehr unklar, wohl abschätzend. Es wurde aber angegeben, daß Benson, 11 Offiziere und 58 Mann gefallen, 15 Offiziere und 156 Mann verwundet und 2 Geschütze verloren seien. Das ist eine der schwersten Katastrophen des Krieges. Sie hat natürlich in England einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Angeblich war Louis Botha, der nach englischen Berichten eben „mit knapper Not entkommen“ und dessen Truppen gänzlich „zersprengt“ sein sollten, Führer der Buren. Vielleicht ist das aber ein Irrtum. Hinterher suchten die Engländer ihre Niederlage wieder in einen Sieg umzulagen. Nach ihrer eigenen Schilderung kann aber von einem Siege keine Rede sein, höchstens davon, daß die Buren ihren Erfolg, wie gewöhnlich, nicht ausgenutzt haben. Die Verluste der Buren werden auf 200 bis 400 Mann „geschätzt“. Schon diese unbestimmte Zahl zeigt, daß sie erfunden ist. Zudem haben die Buren nach englischer Meldung aus guter Deckung geschossen. Eine andere Schlappe erlitten die Engländer bei Worcester in der Kapkolonie, wo eine berittene Truppe von 17 Mann gefangen genommen wurde. Zum Troste hierüber verbreiten die Engländer, der Burenführer van Heerden, der diesen Sieg errang, habe sich sehr erbittert über die Kapburen geäußert, die es an der erwarteten Unterstützung fehlen ließen, und behauptet, die Buren setzten den Kampf nur fort, um die Kolonialburen die Sache empfindlich fühlen zu lassen. Wer's glaubt, ihrerseits wollen die Engländer bei Wolkepoort 21 Buren gefangen haben. Louis Botha soll an Kitchener einen Brief gerichtet haben, worin er ihm mitteilt, daß die jüngst erfolgte Erschießung eines englischen Offiziers durch die Buren als erste Repressalie für die Hinrichtung der verschiedenen Burenführer zu gelten habe. Weitere Repressalien würden folgen. Wenn es wahr ist, kann man es nur billigen. Die Nachricht von der neuen Niederlage bei Verkenlaage traf ziemlich um dieselbe Zeit in England ein, als das englische Kronprinzenpaar, der Herzog und die Herzogin von Cornwall und York, die eine Rundreise durch die englischen Kolonien gemacht haben, den heimischen Boden wieder betraten. In Portsmouth brachte König Eduard bei einem Festmahl aus Anlaß

lachenden Augen, die hellen Blickes in die Zukunft schauern. Ja, Feini Winter ist mit sich selbst und gegenwärtig mit der ganzen Welt zufrieden; er hört und sieht nicht das Kümern und Sorgen, das Hasten und Arbeiten der kleinen Schwester, der trübseligen Mutter. Er thut auch das Seine im Darben und Entbehren, Ringen und Lernen, und wenn ihm auch dies in seiner Jugendzeit nicht so schwer fällt, so glaubt er doch genug gethan zu haben und sich seines Erfolges redlich freuen zu dürfen.

Am der weißen, sanft berganführenden Landstraße dehnen sich grüne Wiesen, auf welchen junge Mädchen und halbwüchsige Burschen mit Scherzen und Lachen im leichten Heu beschäftigt sind, dessen wirziger Duft vom Winde getragen herüberweht. Dunkle Wälder und ringsum anstehende Höhen begrenzen den Blick, es ist, als ob man direkt in die Berge einfahren wollte, denn noch immer liegt das Städtchen versteckt, nur hier und da liegen auf den Wiesen vereinzelt, kleine schindelbedachte Wälderhütchen und wohl auch ein größeres, gewöhnlich von hohen Ulmen umstandenes Gehöft, aus welchem jorntiges Hundegebell und das Gackern des flatternden Hühnervolkes herüberhallt. Es ist eine lange, fruchtbare Thalmulde, die sich weiter hinauf immer mehr verengt. Immer zahlreicher tauchen die Gehöfte auf dem grünem Wiesengrunde auf, und immer näher drängen sich die Häuschen an den Weg, und nun zeigt Laurenz, der Sohn des Sternwirts, der dem Rutscher sein Führeramt abgenommen, um die wohlbekannten Köpfe selbst zu lenken, mit der Peitsche voraus.

„Achtung!“ kommandiert er, und wie auf höheren Befehl fliegen die Wägen von den jugendlichen Häuptern, denn wie aus den Bergen gewachsen präsentiert sich der weißleuchtende rotbedachte Kirchthurm, wie ein Wächter und Schützer des Heimatstädtchens, das bergankletternd zu dem hochgelegenen Kirchthurm hinaufstrebt.

Sie grüßten ihn stillschweigend und achtungsvoll wie einen

der Rückkehr einen Trinkspruch aus, worin er sagte: „Leider dauert der Krieg immer noch fort, aber wir beten inbrünstig um die Wiederherstellung des Friedens.“ Zu diesem Zwecke könnte er aber auch noch etwas mehr thun, als beten, wenn es ihm Ernst wäre. — Schatzkanzler Hicks Beach, der am Montag in Bristol eine Rede über den Krieg hielt, suchte die Lage zwar sehr optimistisch zu färben, war aber offenbar selbst nicht recht überzeugt von seinen Worten. Einstweilen konnte er seinen Wählern nur vermehrte Steuern in Aussicht stellen. — Der von Amsterdamer Hafenarbeitern angeregte Boykott gegen England findet im Auslande, namentlich in Belgien und Frankreich und neuerdings auch in Italien lebhaften Anklang. Durchführbar ist er aber doch nicht.

Tages-Greignisse.

Deutschland. + Berlin, 7. Nov. Eine seltsame Nachricht verbreitet eine Berliner Korrespondenz. Arbeitslose Chinalämpfer befinden sich, heißt es da, gegenwärtig in großer Anzahl in Berlin. Mit der ihnen vom Kaiser verliehenen Erinnerungsmedaille geschmückt, sprechen sie auf Grund von Zeitungsannoncen bei den Arbeitsstellen vor, um jede nur denkbare Beschäftigung anzunehmen, aber in den weitaus meisten Fällen erhalten sie eine ablehnende Antwort und zwar lediglich wegen der Medaille unter Hinweis auf die „Gummithaten“, indem die Beschäftigungsstellen noch obendrein beschimpft und verspottet werden. Es ist nun, nach der Anmeldung bei einem hiesigen Polizei-Revier, von den arbeitslosen Chinalämpfern die Einberufung einer Versammlung geplant, in welcher ihre Lage geschildert und auf das Ansehen der Verpötlungen hingewiesen werden soll. Von der Versammlung erhofft man ferner den Beschluß, an den Kaiser eine Petition zu senden mit der Bitte, der Monarch möchte sich für die Lage seiner Chinalämpfer persönlich interessieren und die Behörden anweisen, in größerem Maßstabe Unterhaltungen zu gewähren und bei der Anstellung die Chinalämpfer zu bevorzugen. Es ist, falls die Geschichte überhaupt auf Wahrheit beruht, wohl weniger die Abneigung gegen das „Chinaabenteuer“ und die „Gummithaten“, welche die Unternehmer von der Annahme dieser Chinalämpfer abhält, als der persönliche Eindruck, den die Leute machen. Die Arbeitgeber werden sich sagen: Diese Leute dünken sich etwas besonderes; sie wollen uns mit ihren Medaillen imponieren und denken, diese verliehen ihnen ein Vorrecht; mit ihnen wird wohl schlecht auskommen sein; da stellen wir sie lieber nicht ein, sonst haben wir nur Streit und Verdruß.

— Eine indische Protestversammlung gegen Chamberlain und seine Verunglimpfung des deutschen Heeres, in der u. a. die Professoren Wagner, Kahl und Gierke sprachen, die beiden Lehrgenannten mit dem Eisernen Kreuze geschmückt, nahm gestern einstimmig folgende Resolution an: „Mehr als 2000 deutsche Akademiker in Berlin in treuer Gemeinschaft mit ihren Professoren, weisen einstimmig den Vergleich zurück, den der englische Kolonialminister Chamberlain zwischen dem glorreichen deutschen Kriege von 1870/71 und dem rechtlosen Eroberungskriege Englands in Südafrika mit seiner allem Völkerrecht höhnsprechenden Färbung zu ziehen gewagt hat. Sie weisen ihn zurück als eine rohe Beleidigung unserer heiligsten Erinnerungen, eine Verleumdung unserer tapferen Toten und eine Beschimpfung unserer nationalen Ehre.“

— Für die Ausgabe der deutschen Einheitsmarke sind von der Reichspostverwaltung bereits alle Vorbereitungen getroffen. Nach einem Probedruck unterscheiden sich die neuen Marken von den jetzigen nur dadurch, daß an Stelle des Wortes „Reichspost“ der Ausdruck „deutsches Reich“ tritt. Die Buchstaben sind etwas schlauler und größer gehalten als auf den jetzigen Marken. Da die zwei Worte mehr Raum als das bisherige „Reichspost“ beanspruchen, so gehen sie über den ganzen unteren Rand der Briefmarke weg. Die Arabesken in den beiden unteren Ecken fallen deshalb weg.

— Wer war Bismarck? Sechzig Rekruten eines in der Provinz Sachsen stehenden Infanterieregiments, die meist aus Posen und Schlesien stammten, hatten schriftlich die wieder-

alten guten Freund. Ach das waren doch die schönsten Stunden, wo sie gemeinsam die Glocken schwingen, aus den Schalllöchern in die Ferne lugten und im Dachgebälk nach Dohlenneuern suchten. —

„Jetzt bitte ich mir Ruhe aus, wir überfahren soeben das Reichsbild unserer Residenz!“ mahnte Rudolf, der sich bisweilen verpflichtet fühlte, die bürgermeisterliche Würde und Bejagung seines Vaters in seinen Kreisen zur Geltung zu bringen. Sie fuhren über die Johannesbrücke und das darunter rauschende Wasser des Mühlbaches schien auf Stefan Reichert eine plötzlich niedererschlagende Wirkung zu üben, denn er drückte sich still und stumm in die Ecke des Wagens, während die andere und besonders sein ältester Bruder freundlich hier und da herausgrüßten, denn das Zauberswort: „Studenten kommen“ — lockte manch freundlich Gesicht aus Fenster und ließ manche Kappen zum Willkommen fliegen. Langsam zogen die Kasse bergan. Spitzgiebelige Häuschen mit vorgebauten Weiterläufen reichten sich zur Straße, die selten ein modernes, der Neuzeit entsprechendes Bauwerk aufwies. Einige Obstbäume mit strickenden Mäntelchen, hier und da eine grellbemalte Ladenthür, auch wohl ein vorgehobenes mit niedrigen Geländer umgebenes Fensterbrett, auf denen die hier üblichen geflochtenen Semmeln zum Kauf einladen, eine Klempnerwaren-, eine Schuh- und Stiefelbude, das sind die ganzen Herrlichkeiten, die nun die schon durch die Schätze der Großstadt verwöhnten Augen zu sehen bekommen.

Noch hängen die jungen Leute zu sehr an der Heimat, um den auffallenden Unterschied des so beschränkten Kulturlebens gegen das der großen Stadt zu empfinden.

Für sie liegt noch ein hoher Reiz in den eng und lieb gezogenen Grenzen des Familienlebens, dem sie zustreben, und dessen leuchtender Mittelpunkt, an welchen sich alle Hoffnungen und Wünsche knüpfen, sie ja selbst noch sind. (Fortsetzung folgt.)

holt an verschiedene Truppenteile gerichtete Frage zu beantworten: Wer war Bismarck? Hier einige Antworten:

„Bismarck war ein Trübsinniger.“ „Bismarck ist ein festerer unter Kaiser Wilhelm den II. von Deutschland.“ „Bismarck war Reichskämmerer und auch Prüftisch, und als Soldat war Kaiserfür.“ „Herrn Bischof Bismarck war ein Reichskämmerer.“ „Bismarck war ein berühmter Mann hat mitgemacht und das Kaiserthum zu Regierung gemacht gestorben 21. Januar 1871.“ „Bismarck war eine Fährte, er hat viele Kriege mit gemacht.“ „Seine Geleitz Feltmarisch Generalmajor.“ „Bismarck war ein Stabschirurg.“ „Fürst Bismarck war ein tapferer Krieger und zu gleicher Zeit Kaiserregent der Deutschen Armee und Dinte bei den Abzügen zu Berlin er überreicht die Kaiser Krone Kaiser Wilhelm den I. ten.“ „Bismarck war Präsident.“ „Unser Herrsch Bischofshammer war von Herrsch Feldherr.“

Li-Hung-Tschang.



China. Peking, 6. November. Li-Hung-Tschang lebt noch, man hat nicht erwartet, daß er so widerstandsfähig sei. Die Aerzte halten es für wahrscheinlich, daß er in der Morgenstunde stirbt. Das Todengewand wurde ihm bereits angelegt. Die chinesischen Generale trafen Vorkehrungen gegen etwaige fremdenfeindliche Demonstrationen, die indessen für unwahrscheinlich angesehen werden. Die Aerzte sind der Amerikaner Colman und der deutsche Gesandtschaftsarzt Dr. Velde und der chinesische Leibarzt, der auf der Hochschule von Tientsin ausgebildet ist.

Peking, 7. Nov. Li-Hung-Tschang ist gestern Abend 11 Uhr gestorben. Sein Tod wurde durch die beständige Weigerung, sich den Geschäften fernzuhalten, beschleunigt, wie auch durch den Widerstand der Angehörigen gegen die Anwendung europäischer Heilverfahren, sodaß Velde und Colman erklärten, die Behandlung aufzugeben, wenn der chinesische Arzt nicht entlassen würde.

So ist also der alte, vielbewährte chinesische Staatsmann gestorben, nachdem er noch gerade die hohe Mission des Friedensvermittlers zwischen China und den Mächten erfüllt hat.

Li-Hung-Tschang hörte sich gern den „Bismarck des Ostens“ nennen. Darin liegt ein Unrecht, wie das Resultat ergibt: Bismarck schuf ein einziges großes Reich, Bismarck war der Unterzeichner siegreicher Friedensprotokolle. Li hat sein Vaterland, an dessen Geschicken er so rege bestimmend gewirkt hatte, nachdem er foch den Niederlage Chinas hatte unterzeichnen müssen, in recht trostlosem Zustande hinter sich gelassen. Und vor einigen Jahren hatte er gleichfalls die Niederlage des großen China durch das kleine Japan im Frieden von Schimonoseki unterzeichnen müssen.

Aber mögen die Erfolge der Politik beider Staatsmänner auch noch so verschieden sein, der Staatskunst eines Li-Hung-Tschang darf man dennoch Anerkennung gewähren. Der Unterschied war eben der, daß Bismarck, ein starker Mann, auch ein starkes, gesundes Volk hinter sich hatte; Li aber, ein begabter Staatsmann, mußte mit einem überlebten, entwicklungsunfähigen Volke arbeiten. Wenn China ein Volk beherbergte wie Japan, wer weiß, welches anderes Angesicht dann heute die große internationale Politik hätte. Die Macht, welche Japan besitzt, verzeihst, das wäre dann das Bild Ostasiens.

Aber mit einem rückständigen, kulturunfähigen Volke, das an die Unverwundbarkeit mit alten Flinten bewaffneter Boxer glaubte, das einer völlig verrotteten Verwaltung untersteht, das eine Justiz sein eigen nennt, die noch nach dem Folterprogramm des Mittelalters vorgeht, mit einem solchen Volke konnte kein Li-Hung-Tschang, hätte kein Bismarck ein mächtiges Reich errichten können. Da aber nur der Erfolg in der Politik moralische und rechtliche Titel verleiht, so muß dem Verstorbenen trotz seiner großen staatsmännischen Fähigkeiten der Name eines „Bismarcks des Ostens“ aberkannt werden.

Trotzdem hatte Li auch Erfolge zu verzeichnen. Während das militärische China bei dem Zusammenstoß mit der Kulturwelt zerfiel wie ein irdener Topf am Eisentopf, hat das diplomatische China durch seine Leitung seinen Mann gestanden. Durch seine Politik des Bödgerns und Hinhaltens hat Li viel erreicht. Li-Hung-Tschang, der nicht Europa mit den Waffen klein kriegen konnte, machte es durch seine schlaue Politik „chinamitide“. Die Uneinigkeit der Mächte machte das Zaudern zur Rettung.

Das „Loß von China“, welches vor einem halben Jahre alle Welt ausrief, war gewiß nicht ein Sieg der europäischen Diplomatie über China. Ja, Li hatte schließlich die Lächer auf seiner Seite und wenn auch besiegt, war er doch in manchem Sieger. — So wird ihm die Geschichte immerhin Anerkennung nicht versagen und ihn unter den Großen der Staatsmänner nennen.

Li-Hung-Tschang hat ein Alter von 80 Jahren erreicht. 1863 wurde er Generalgouverneur und 1870 Oberbefehlshaber von Petchili. An den Fortschritten, die China in den letzten beiden Jahrzehnten gemacht hat, gebührt ihm ein großer Anteil. 1894 fiel Li im Kampf des unglücklichen Krieges gegen Japan zeitweilig in Ungnade.

Ganz im Stillen Personen, der nach einer Kaiserin Tochter, Alexander I. vermählte sich mit der St. Peter Generaladjutant, rowna vorsteht, da vertreten lassen, nicht zu verwunder zuehungen des So Zweige nicht gerade.

Wenn die So engem Familienkreise wohl auch in dem — die Braut eine sich die Zweimöbige Herzog von Chaus nehmten Adel Profer Blätter feierten und wollten dari franco-russischen vor. Bald tauchte die Verlobung hal vorkommen soll, a wiesen, indem jed rend in Wahrheit mäßig beschreibend von seiner Heirat jezt sagt, erhoffi nicht lange, da w eine mit dem B vorden ist. . . .

Es mag wol werden wird, w eigenlich im Leb sie an den politi dafür bisher nur sich benutzt wer meiste beteiligte tragischen Ende Laferte in Gen Details über sei dem Wege ist, e fändlich wurde Zweifel sein fou sei, kühlten sich familie für die

Ueber den Prinzessin Kath aus nabelegend mit der Angabe ihren Anfang.

— Herr Laferte bei der Kaiserin geßin von Hef nicht verborgen Günst zugewen davon. Wie si ihre Empfindun Jedemfalls war letzten Jahren greiflich, daß r standen und be behagen fahen. Juli ließ Alleg schon 3 Kinder

Täglich Photograph

W. G. Beckum Auf

anden bei je Auf nach auswä

Vergröß werden nach Kreide: werden nach Photograph, bis halb 8 Tagr angefertigt, liehe

Gänsefed direkt aus der Bettfedern u haus, Zuh. feld, Hecp marft. In Gebrauch, H an, Zau Verlangen S franto. Str Sonnta

Nürnberg Puppe Kurzwaren u Neheiten i titeln. Frei Wiederwerke Friedr. Ganz

Cine von 3-4 Z mieten. Be

Vie Su 8 Stück e bei Schulze Beckum.

Ganz im Stillen, in Gegenwart nur einer kleinen Zahl von Personen, der nächsten Familienmitglieder, hat jüngst die Trauung einer Kaiserstochter stattgefunden: die Prinzessin Katharina Jurjewskaja, Aleranders II. und Katharina Dolgorulodas jüngstes Kind, vermählte sich mit dem Fürsten Variatinskij, einem jungen Offizier der St. Petersburger Garde, dessen Vater, Generallieutenant und Generaladjutant, der Hofhaltung der Kaiserin-Mutter Marie Fedorowna vorsteht. Zwar war der russische Botschafter bei der intimen Feier anwesend; daß aber die Kaiserfamilie sich sonst irgendwie hätte vertreten lassen, davon verlautet nichts. Und das ist auch weiter nicht zu verwundern, da es längst kein Geheimnis ist, daß die Beziehungen des Zarenhauses Romanow zu diesem morganatischen Zweige nicht gerade die allerbesten sind.

Zweite nicht gerade die allernächste. Wenn die Hochzeit der jungen Prinzessin Jurjewskaja nur in engem Familienkreise vollzogen wurde, so hatte diese seinen Grund wohl auch in dem Umstande, daß die Prinzessin noch vor kurzer Zeit — die Braut eines anderen war. Im vergangenen Winter verlobte sich die Zweizehnwanzigjährige mit dem im gleichen Alter stehenden Herzoge von Chaumont, dem Haupte der jüngeren Linie des dem vornehmen Adel Frankreichs angehörenden Hauses Lunnes. Die Pariser Blätter feierten damals das Ereigniß mit schwungvollen Artikeln und wollten darin sogar so etwas wie eine neue Befestigung der franco-russischen Allianz erblicken. Die Befestigung hielt nicht lang vor. Bald tauchten in den Salons und Clubs allerlei Gerüchte auf, die Verlobung habe sich, wie das ja auch in nicht-fürstlichen Kreisen vorzukommen soll, auf beiden Seiten als eine verkehrte Speculation erwiesen, indem jeder Theil den andern für ungeheuer reich hielt, während in Wahrheit die Witwe Alexanders II. nur über ein verhältnißmäßig bescheidenes Vermögen verfügt und der Herzog von Chaumont von seiner Eirath eine „Sanierung“ seiner Verhältnisse, wie man jetzt sagt, erhoffte. Nach dieser Entlohnung dauerte es wieder gar nicht lange, da wurde die bevorstehende Eirath der Prinzessin Katharina mit dem Fürsten Viatinsky gemeldet, dessen Frau sie nun geworden ist

Es mag wohl noch manches Jahr vergehen, bis Klarheit darüber werden wird, welches die Rolle war, die Katharina Dolgoroukaja eigentlich im Leben Alexanders II. spielte, namentlich, welchen Anteil sie an den politischen Ereignissen seiner Regierung hatte. Es giebt dafür bisher nur eine einzige Quelle, und die muß mit äußerster Vorsicht benützt werden, denn sie leitet ihren Ursprung direkt auf die am meisten beteiligte Person zurück: die Fürstin selbst. Bald nach dem tragischen Ende Alexanders II. erschien unter dem Namen „Viktor Laferte“ in Genf ein Buch, das sich „Alexander II., unveröffentlichte Details über sein Privatleben und seinen Tod“ nannte, und jetzt auf dem Wege ist, eine bibliographische Seltenheit zu werden. Selbstverständlich wurde das Buch in Rußland sofort verboten, und da kein Zweifel sein konnte, bei wem dessen geistige Urheberschaft zu suchen sei, künftighin die ohnehin nicht sehr warmen Gefühle der Zarenfamilie für die Fürstin bis zum Gefrierpunkte ab.

familie für die Ärtin bis zum Gefertigtheits der-
 Ueber den Ursprung der Beziehungen Alexanders II. und der
 Prinzessin Katharina Dolgoroufowa äußert sich dieser Herr Zarskät
 aus nachstehenden Gründen sehr knapp und einsichtig. Er begnügt sich
 mit der Angabe, sie haben 15 Jahre gebauert. Also nahmen sie 1866
 ihren Anfang. Katharina Dolgoroufowa war damals 20 Jahre alt
 — Herr Zarskät behauptet irrtümlicherweise 18 — und Hofräuclin
 bei der Kaiserin der Gemahlin Alexanders II., einer geborenen Prin-
 zessin von Hessen-Darmstadt. Lange konnte es dem Hofe natürlich
 nicht verborgen bleiben, daß der Kaiser dem schönen Mädchen seine
 Gunst zugewendet hatte, und auch die Kaiserin erfuhr bald genug
 davon. Wie sie es hinnahm, ob frühere Erfahrungen ähnlicher Art
 ihre Empfindung dafür gehärtet hatten, darüber wissen wir nichts.
 Jedenfalls war das Zusammenleben der kaiserlichen Ehegatten in den
 letzten Jahren nur ein rein äußerliches, konventionelles. Es ist be-
 greiflich, daß die Kinder ausnahmslos auf der Seite der Mutter
 standen und den wachsenden Einfluß der Favoritin mit großem Un-
 behagen sahen. Am 3. Juli 1890 starb die Kaiserin, und am 31.
 Juli ließ Alexander sich mit seiner Geliebten treffen. Sie hatte ihm
 schon 3 Kinder geschenkt, einen Sohn, Georg, und zwei Töchter, Olga

und Katharina. Für sich und sie erhielt die Prinzessin Dolgorukowa nun den fürstlichen Namen „Jurjewskij“. Es ist nicht ganz unzutreffend, wenn das Buch Laferrière behauptet, durch seine Heirat habe Alexander II. nicht nur eine „réparation personnelle“ bezweckt, sondern der Ehre des gesamten russischen Adels eine Genugthuung geben wollen. In der That zählen die Dolgorukin, wie die Bartakinskij, die Bobanow, die Trubetzkoi u. a. m. zu denjenigen Familien, die ihren Ursprung auf den gleichen Stammvater, Kurik, zurückführen wie die Romanow, und sich diesen daher ebenbürtig dünken.

Tomomono, infolge dessen auch im 17. Jahrhunderte eine Dolyoroshi als Gemahlin Michael Fedorowitsch Romanows als Königin der Zarinnen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß Alexander II. anfangs thatfächlich den Gedanken hegte, Katharina zu Kaiserin zu erklären. Er wählte indeß schließlich einen Mittelweg, indem er diese Absicht zwar nicht ausführte, sie aber bei jeder Gelegenheit als seine rechtmäßige, ihm gleichstehende Gattin behandelt sehen wollte. Auch bei den großen offiziellen Tafeln hatte sie ihren Platz neben ihm, vor den übrigen Mitgliedern der kaiserlichen Familie, und er bestand darauf, daß sie ihn öffentlich mit „Du“ anredete. Ihre Wohnung im Winterpalais war mit der seinigen durch einen Aufzug verbunden, und er verbrachte jede freie Stunde bei ihr. Letztere, das heißt also die Fürstin selbst, erzählt, daß der Kaiser in ihrer Gegenwart und mit ihrer Mitwirkung auch Staatsgeschäfte erledigte, indem er sich die eingegangenen Berichte, namentlich der auswärtigen Diplomaten, ihm laut vorlesen ließ und deren Inhalt dann mit ihr besprach. Eine geachtete Frau war sie sicherlich, und daß sie dem Kaiser in bedingungsloser, treuer Liebe ergeben war, kann man ihm wohl glauben. Daß es ihr aber nicht an Ehrgeiz mangelte, davon zeugt jede Seite des erwähnten Buches. Ihre Klugheit bewies sich dadurch, daß sie, auch nach ihrer Verheirathung, sich so zurückgezogen wie möglich von dem übrigen Hofe hielt. Es ist erklärlich, daß sie der Hof rasch in zwei Lager spaltete: das der Fürstin und das der Kinder des Jaren aus seiner ersten Ehe, vor allem des Großfürsten Thronfolgers.

Thronfolger. Als Alexander II., grauenvoll verstimmt, in ihren Armen sein Leben ausgehaucht hat, erwies sich aber der Thronfolger, nunmehr Zar Alexander III., gegen sie durchaus edel und gerecht. Bei den Leichenseierlichkeiten räumte er ihr, allen Vorschriften der Etikette und der Kirche zum Troste, den ersten Platz ein, und in materieller Hinsicht ordnete er ihre und ihrer Kinder Zukunft in einer Weise, die man ohne Scheu großmüthig im Goldpunkte eher zu allzugroßer Verschwendung neigte und einer seiner ersten Regierungsakte der war, die Anspannen aller Großfürsten beträchtlich zu kürzen. Alexander II. hinterließ von seinem persönlichen Vermögen, das heißt den Ersparnissen seiner Privatcassette, drei Millionen seinen Kindern erster Ehe, drei Millionen der Fürstin und ihren Kindern. Er bestimmte in seinem Testamente ferner, daß die letztere ihre Wohnung im Winterpalais beibehalten sollte. Alexander III. fehte ihr, sobald der letzte Wille seines Vaters eröffnet worden war, eine Jahresrente von hunderttausend Rubeln aus und machte ihr das Marmorpalais, welches bis dahin dem jüngeren Großfürsten Konstantin gehört hatte, zum Geschenk, da sie auf die Wohnung im Winterpalais verzichtete. Daß ihre Rolle durch den jähen Tod des Kaisers ein so schnelles Ende nahm, konnte die Fürstin nur schwer vermindern. Aus dem Verdärrnisse, es einmal öffentlich zu sagen, daß sie dem Kaiser viel mehr aar, ihm viel näher stund als seine eigentliche Familie, erlärst sich das erwäunte Buch, dessen Veröffentlichung Alexander III. ihr sehr verübelte. Sie ging dann mit ihren Kindern ins Ausland und lebt abwechselnd in Paris und Nizza. Ihr ältestes Kind, der Sohn Georg, war der bevorzugte Liebling seines Vaters, der ihn immer um sich haben wollte, selbst wenn er arbeitete oder Besuche empfing. Der Prinz ist vor einigen Jahren in die kaiserliche Garde in Petersburg eingetreten und von der kaiserlichen Familie herzlich und verwandtschaftlich aufgenommen worden. Er hat sich mit einer Gräfin Oranekau, der morganatischen Tochter eines der in Rußland lebenden ardenburgischen Herzöge, verheiratet. Selbstamersweise hat auch seine älteste Schwester, die Prinzessin Olga Jurjewskaja, ihren Lebensgesährten aus dem morganatischen Zweige eines regierenden Hauses gewählt: sie ist die Gattin des Grafen Merenberg, Sohnes des

Prinzen Nikolaus von Nassau und einer Tochter des Dichters
Buschlin.

Nun hat auch ihr jüngstes Kind die Witwe Alexanders II. verlassen und bleibt sie allein zurück. Man darf wohl annehmen, daß sie die Muße der Einsamkeit mit der Ausföhrung einer Absicht ausfüllen wird, zu der sie sich schon vor zwanzig Jahren in ihrem Buche bekannt hat: zur Aufzeichnung ihrer Erinnerungen auf Grund der in ihren Händen geliebten Briefe und sonstigen Urkunden. Das wird ein interessantes Werk werden, aber ebenfalls mit großer Vorsicht benutzt werden müssen, denn Liebe und Haß machen blind, — und Katharina Dolgorukowa hat in ihrem Leben zu lieben und zu haßen verstanden.

— Ein noch nicht dagewesener Bankrott. Der Conf. schreibt: Das Geschäft von Willy Dietrich in Braunschweig meldet nach 17-jährigem Bestehen Konkurs an. Alles ist gepfändet. Das ganze Vermögen, das der Konkursverwalter in Besitz hat, besteht aus 1 Pfennigen, während sich die Schulden auf 33000 Mark belaufen.

— **Ueber einen furchtbaren Verbrecher** wird einem Londoner Blatte aus Odesa berichtet: Seit drei Monaten befindet sich die Stadt Kiew in ständiger Aufregung und Furcht infolge der furchtbaren Verbrechen eines Individuums, das die Polizei erst vor einigen Tagen hat festnehmen können. Die Opfer dieses dämlichen Verbrechers, der ein junger achtzehnjähriger Mann Namens Iwan Kapranow ist, sollen nicht weniger als 67 Personen sein, und zwar meist Schulmädchen der höheren Gymnasien zwischen 15 und 18 Jahren und junge unverheiratete Mädchen. Die gebrauchte Waffe war ein Taschmesser mit langer Klinge, und die Stöße wurden entweder in den Unterleib oder in den Hals geführt. Drei Fälle haben sich als verhängnisvoll erwiesen, und eine Anzahl Opfer befinden sich noch in ärztlicher Behandlung. Die Verbrechen wurden alle nach Sonnenuntergang begangen, aber verhältnismäßig früh am Abend und nicht selten auf öffentlichen Promenaden. Als der Gefangene dem Untersuchungsrichter gegenüberstand, und um Erklärung seiner verruchten Verbrechen gefragt wurde, brach er in einen leidenschaftlichen Paroxysmus aus und erklärte, alle Frauen zu hassen, ihr bloßer Anblick erzeuge in ihm eine Wut, die er unfähig sei, zu beherzigen. Die Frauen, fügte er hinzu, wären eine Schöpfung des Teufels. Vorläufig ist Iwan Kapranow der psychiatrischen Abteilung des Kiewer Krankenhauses zur Untersuchung überwiesen worden.

— Berlin, 6. Nov. Ein Hausbesitzer als Höhlenbewohner ist in Potsdam entdeckt worden und zwar in der Person des achtzigjährigen Rentiers, früheren Gärtnerbesizers Giese, Jäger-Allee 13. Der Mann, der ein großes Vermögen hat und Besitzer des Hauses ist, hat sich in seinem Garten eine Höhle eingerichtet, in welcher er kurze Zeit jede Bedienung Tag und Nacht haust. Er besah auch bis vor kurzer Zeit das Nachbargrundstück, das er an die Unteroffizierskule verkauft hat. Die Gebäude auf dem Grundstük werden jetzt abgerissen, wodurch der alte Sonderling in seiner Ruhe gestört wird.

— Paris, 5. November. Santos-Dumont hat wie bereits gemeldet, doch den Preis Technisch zugesprochen erhalten. Mit 13 gegen 9 Stimmen hat der wissenschaftliche Ausschuss des Aero-Klubs gestern dafür gestimmt, aber dem Vorschlag war eine so qualvolle Debatte vorangegangen, daß der Brasilianer die Nachricht seines Sieges mit dem Austritt aus dem Aero-Klub beantwortete. Die Sportsleute des Ausschusses zeigten sich engherziger als die Gelehrten. Graf de Chassecloup-Laubat stellte den Antrag, den Preis zuerzuerkennen, aber hinzuzusetzen, daß die Bedingungen nicht vollständig erfüllt seien. Mascart, der Direktor des Centralbureaus für Meteorologie, beantragte dagegen, den Preis ohne weiteres zuzugestehen. Von 25 Stimmen erhielt der Antrag Mascart genau die 13 Stimmen die zum Siege nötig waren. Santos-Dumont versichert, er werde nächstes Jahr die Umfischung des Eiffelturms nicht in dreißig, sondern in fünfzehn Minuten vollenden, aber er verzichte auf die Unterstützung des Aero-Klubs, wo er nur in dem Sekretär Aime einen wirklichen Freund gefunden habe. Diesem will er von den 100000 Frks. 20000 schenken und den Rest den Armen geben.

Gänsefedern u. Daunen
direkt aus dem größten Vieselfeder-
Bettfedern- und Daunen-Versand-
haus, Inh. **H. Filges, Bielefeld,**
Heeperstr. 66 und Neu-
markt. In 100,000 Familien im
Gebrauch. Halbdannen von 1.50
an, Daunen von 2.70 an.
Verlangen Sie Proben gratis und
franko. Streng reelle Bedienung!
Sonntags geschlossen!

Eine Wohnung
von 3-4 Zimmern sofort zu ver-
mieten. Beckum, Alleestr. No. 15

Viehmarkt.
Zu verkaufen:
8 Stück 6 Wochen alte Ferkel
bei Schulze **Dorenberg**, Sip-
pikum.

Das Ideal

aller Damen ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Jede Dame wasche sich daher mit:

Radebeuler Lilienmilchseife

von Bergmann & Co., Radebeuler-Drehtischfabrikanten.

à St. 50 Pf. bei:

Apoth. Speith in Oelde.
Apoth. Hopmann in Ahle.
Th. Samson in Beckum.
Jos. Wessel in Herzfeld.
F. A. Braun in Rheda.
H. J. Bunne in Warendorf.
Fr. Seeber, Wiedenbrück.

Buttermaschinen
Waschmaschinen
Wringmaschinen
Mangelmaschinen
Nähmaschinen
Strickmaschinen
Messerputzmaschinen
Kartoffelquetscher
Rübenschneider
Fahrräder
Fahrradzubehör
empfehlen
Vedder & Schomacker
Bedum, Dflstr.



Rattentod
von
(E. Mascher-Coethen)

ist das anerkannt einzig bewirkende
Mittel **Ratten** und **Mäuse** schnell
und sicher zu tödten, ohne für Menschen,
Domstiere und Geflügel schädlich zu
sein. Packete à 50 Pfg. und 1 Mk.

Aug. Nahrmann, Oelde.

Darlehen
von 100 M. aufwärts zu coul. Bedingungen sowie Hypotheken in jeder Höhe. Anfragen mit Rückporto an **H. Bittner & Co., Hannover 225.**

**Zum 1. April 1902 ein braves
fath. Dienstmädchen
gesucht von
Gutsbesitzer Th. Hovestadt,
Sudmühle b. Münster i. B.**

In einem Hotel findet ein
junges Mädchen
Stelle zur Erlernung der feineren
Küche und des Haushalts ohne
gegenseitige Vergütung. Off. un-
No. 100 befördert die Exp. d. Zt.



Westfälische Centrifugen-Werke
R. Bruno & Co. (G. m. b. H.)
 Oelde i. Westf.

empfehlen ihre im In- u. Auslande mit höchsten Preisen ausgezeichneten

„Corona“-Centrifugen
 mit Schnur- und Ketten-, sowie mit Räderantrieb.

Sämtliche Reparaturen

an landwirtschaftlichen Maschinen

werden in unserer best eingerichteten Fabrik prompt u. billigst ausgeführt.

Photographisches Atelier
von
Ernst Lohöfener,

Gadderbaum-Bielefeld, Osterstr. 18a.
 Galteifelle d. elektr. Straßenbahn Brautweide-Bielefeld-Schlöfelle.
 Anerkannt vorzügliche Porträts bei unbedingter Ähnlichkeit.
Vergrößerungen nach alten und schon vergilbten Bildern in eigener
 Vergrößerungs-Anstalt vorzüglich u. preiswert.
Reichhaltiges Lager in Rahmen und Ständern.
 Reelle Bedienung! Billige Preise!

Rüchenmädchen
bei Familien-Anschluß, sowie ein
Junge
von 15-16 Jahren für leichtere

Arbeiten geübt.
Näheres d. d. Exped. v. Bl.

2 Wohnungen mit Alder
auf sofort oder zum 1. April 1902
zu vermieten von **Hakenkom-**
per, Langenberg i. Westf.

Suche auf sofort ein ordentliches
Mädchen
für Hausarbeit, das auch Liebe zu
Kindern hat. Näh. in d. Exp. d. Bl.

u. f. w., u. f. w., annünciert
besten in dieser Zeitung; er er-
dann in der Regel Angebote
großer Auswahl. Nach Ankauf
Aufnahme erfolgt die vie-
kostenlos.

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor creases and discoloration, characteristic of old paper. The left edge of the page is bound into a dark, possibly black or dark brown, cover material. The overall lighting is even, highlighting the subtle variations in the paper's tone.

the
h:
er
ier
en
la:
ur:

ine
eb,
nn.
ich

ht
rin,
ru-
elle

am
hält
in
ger
rie

leumdet wird; wenigstens spricht die Statistik dafür, daß Mäßigkeit in seinem Genuß keine übermäßig schlimmen Wirkungen hat. Hohes Alter wird — darin gipfeln Prof. Gerhardt's Ausführungen — durch Mäßigkeit und Arbeit erreicht.

+ **Tuberkelbazillen in der Milch** werden gewöhnlich dadurch getötet, daß man die Milch energisch kochen läßt. So große Sicherheit aber auch die Siedehitze gewährt, so beeinträchtigt sie doch den Nährwert und den Geschmack der Milch recht erheblich, indem sie gewisse chemische Veränderungen einleitet. Es genügt indessen, wie neuerdings durch einwandfreie Untersuchungen dargelegt ist, die in Flaschen gefüllte Milch 15–25 Minuten lang im Wasserbade einer Temperatur von 65–70 Grad Celsius auszusetzen. Etwa vorhandene lebende Tuberkelbazillen werden bei diesem Wärmegrade sicher unschädlich gemacht. Das sogenannte Pasteurisieren der Milch, das von manchen Ärzten als ausreichendes Vorbeugungsmittel empfohlen wird, dürfte danach an Werthschätzung gewinnen; auch hier findet, um die Milch nicht allzu sehr zu verändern, nur eine Erhitzung auf etwa 70 Grad statt.

Verchiedenes.

Vom Kredit, vom Vorgehen und Wiedergeben.

Nicht alle Geschäfte werden gegen sofortige bare Bezahlung abgeschlossen, sondern der Käufer bedingt sich vom Verkäufer eine kürzere oder längere Zahlungsfrist (Ziel) aus, nach deren Verlauf die Kaufsumme erst zahlbar, fällig wird. Nun kann man sich aber wohl denken, daß der Verkäufer nur dann auf solche Bedingung eingehen wird, wenn er das Vertrauen, den Glauben hat, der Käufer werde zur bestimmten Zeit die versprochene Zahlung leisten können und wollen. Und eben dieses Vertrauen, dieser Glaube heißt „Kredit“. Dieses Wort gebraucht man auch noch in anderer Beziehung. Man sagt z. B.: „ich gebe jemand Kredit“, oder: „ich habe bei dem und dem Kredit“. Derjenige, welcher den Kredit giebt, wird Gläubiger, und der, welcher ihn erhält, Schuldner genannt. Der Ausdruck kreditieren heißt: jemand etwas borgen, leihen, in den Geschäftsbüchern gutschreiben. Ohne Kredit könnte der Gewerbetreibende immer nur soviel Rohstoffe, Waren kaufen, als er gerade zu bezahlen im Stande wäre, und natürlich nicht mehr Waren verkaufen, als er besäße. Nach diesem Maßstabe würde auch der zu erzielende Gewinn bei seinem kleinen Betriebskapital kaum ausreichen, die nötigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten. Ohne Kredit wird es dem Gewerbetreibenden schwer werden, ein Ersatzmittel des baren Geldes zu finden; denn Fleiß und Unternehmungsgestalt werden gänzlich dadurch gehemmt und jede Aussicht auf einen gesicherten Wohlstand genommen.

Wer sich jedoch des Vertrauens durch redliche Erfüllung gegebener Versprechungen zu erfreuen hat, dem wird es auch heute noch bei geringem Betriebskapital nicht an Mitteln zu Unternehmungen und zu ausgedehntem Betrieb seines Gewerbes fehlen. Der Kredit ist für den Gewerbetreibenden von unbegrenzter Wichtigkeit, Besitz von Kredit ist noch über den Besitz von Geld und Gut zu stellen; denn verlorenes Geld und Gut ist wieder zu gewinnen, verlorenen Kredit nie, wenigstens nicht in dem ursprünglichen Umfange.

Auch der Kredit hat seine Schattenseiten durch den Mißbrauch, den man mit dem Vertrauen treibt. Die Leichtigkeit, mit Hilfe des Kredits große, gewinnbringende Geschäfte zu machen, verleitet nicht selten zu gewagten unsicheren Spekulationen; man kauft Massen von Waren in der Hoffnung, bis zur Zahlungszeit sie mit Gewinn wieder absetzen zu können. Diese Hoffnung schlägt häufig fehl; man verkauft entweder gar nicht oder mit Verlust, und letzterer ist oft größer als die Summe dessen, was man sein Eigentum nennen darf. Zur Verfallzeit kann man nicht bezahlen und der Kredit ist auf immer dahin.

Die Erfordernisse eines kreditfähigen Gewerbsmannes und die Verhaltensmaßregeln für das Geschäftsleben dürften kurz im folgenden bestehen:

1. Der Gewerbetreibende erwerbe sich gründliche Kenntnisse, sowohl in seinem Gewerbe, als auch in den Fächern, welche zu einem geordneten Geschäftsbetrieb erforder-

lich sind; er verbinde damit einen sittlichen Lebenswandel, Fleiß und Rechtschaffenheit;

2. er liefere pünktlich die ihm bestellten Fabrikate zu der von ihm versprochenen Zeit ab; denn wer bei Warenablieferungen nicht Wort hält, wird auch beim Zahlen nicht Wort halten;

3. er verlange Kredit nur da, wo er desselben nicht entbehren kann, er kaufe womöglich immer gegen bar Geld, weil er wohlfeiler kauft;

4. er kaufe nie mehr auf Kredit, als er zur Verfallzeit zu zahlen in der Lage sein wird;

5. im Falle er nicht im Stande ist, sein Zahlungsversprechen zu halten, so komme er der Mahnung des Gläubigers zuvor und bitte um Nachsicht und erbiere sich, „Vorzugszinsen zu zahlen“;

6. er lasse sich nicht herbei, lange Zeit nach geschlossenem Kauf oder Handel Einwendungen und Klagen über Güte und Preis der Waren zu machen; denn dergleichen muß sogleich nach Empfang geschehen;

7. er mache bei Zahlungen seiner Verbindlichkeiten keine Abzüge und zahle nicht in schlechtem Gelde;

8. er bleibe Geschäftsfreunden so lang als möglich treu. Wer uns lange rechtlich kannte, wird uns je länger, desto größeres Vertrauen schenken und auch das Vertrauen anderer zu uns kann dadurch nur befestigt werden;

9. er halte sich ferne von gewagten Unternehmungen. Wer schnell reich werden will, läuft Gefahr, sich zu Grunde zu richten oder Mißtrauen zu erwecken;

10. er vermeide jeden unnützen Aufwand, der die Bedürfnisse eines anständigen Haushaltes überschreitet. Geschäftsfreunde rechnen nur zu gerne im Stillen nach, und leicht ist der Verdacht erweckt, daß wir über unsere Kräfte gehen. Vertrauen und Kredit werden nur dem guten Haushalter zu Teil, denn Sparsamkeit ist und bleibt das beste Mittel zur Beförderung des Kredits.

Vitterarishes.

Kindervorlesung und Kindererziehung besonders in den ersten Lebensjahren. 60 wichtige Fragen und Antworten für Mütter aus dem Bürger- und Arbeiter-Stande von B. Schmiderrich, prakt. Arzt. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 30 Pfg. Eisen-Nähr, Fredebeul u. Koenen. Zu beziehen durch G. Holtzendorf, Buchhandlung in Bielefeld und Delde.

Ganz erschreckend hoch ist bekanntlich die Sterblichkeitsziffer der Kinder in den Industriegegenden und die Ursache davon ist meist der Unverstand und die Unkenntnis der Mütter. Dies hat den Verfasser des vorliegenden Büchleins bewogen, in leicht verständlicher Weise diejenigen Hauptpunkte der Kinderernährung und Kindererziehung hier zusammenzustellen, gegen die von den Müttern am meisten gesündigt wird. Es ist in der That ein ganz treffliches und vorzügliches Büchlein, das zahlreiche Geisteskräfte mit Recht sich veranlaßt haben, dasselbe als einen wertvollen Schatz jungen Leuten mit in die Ehe zu geben. Und sicherlich hat es überall, wo es Eingang fand, reichlichen Segen gestiftet. So möge denn auch jetzt in seiner neuen, so reich vermehrten und verbesserten Auflage ein Büchlein die weiteste Verbreitung finden, das nicht warm genug empfohlen werden kann und das im eigenen Interesse in keiner Familie fehlen dürfte.

Markteverzeichnis.

Monat November.

Montag 11. Brilon Arm., Minden (8 Tage) Messe und Arm., Alstätte, Hagen, Dortmund Schlachthof.

Dienstag 12. Bielefeld, Vorten, Ibbenbüren, Nottuln, Salzotten Kram- und Viehmarkt.

Mittwoch 13. Bären, Kienen, Dortmund Zucht- und Schlachthof.

Donnerstag 14. Dorsten, Vippstadt.

Freitag 15. Paderborn Bm., Dortmund Schlachthof.

Montag 18. Hagen, Soest Bm., Alhaus Südlohn KrBm., Dinslaken (2 T.) Nimbschweinem., Dortmund Schlachthof.

Dienstag 19. Münster, Vottrop, Lidinghausen, Lünen, Gütersloh Vpmt.

Donnerstag 21. Halle, Osnabrück, Ottenstein Bmkt., Kaunitz KrBmkt.

Freitag 22. Ohtreu Bm., Mienborg KrBm., Meppen KrBmkt., Dortmund Schlachthof.

Montag 25. Hagen, Brede KrBm., Dortmund Schlachthof.

Dienstag 26. Lengerich i. B. (Bahnhof), Werne Bm., Bedam, Bielefeld, Delbrück, Rheine KrBm.

Praktischer Ratgeber

zur Bielefelder Volkszeitung, Beddumer Volkszeitung, Glöde und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 45.

Samstag, 9. November.

1901.

Landwirtschaft und Viehzucht.

Das Schorfwerden der Kartoffeln.

In diesem Jahre ist die Schorfkrankheit bei den Kartoffeln in unangenehm starkem Maße aufgetreten. Namentlich sind es die leichteren Böden, die über diese Schädigung zu Klagen Anlaß geben. Der Schorf besteht bekanntlich in einer örtlichen Erkrankung und Zerstörung der Korfschicht und der unter der letzteren liegenden Schicht. Der Schorf wird durch kleine Lebewesen hervorgerufen, was sich u. a. auch daraus ergibt, daß Erde, in welcher die Kartoffeln schorfig werden, keinen Schorf mehr erzeugt, wenn sie sterilisiert worden ist. Mergelung des Bodens, besonders mit gelbem, eisenhaltigen Mergel, Raseneisenstein, Bauchschutt, Straßenschutt, Kloaken- dinger, frischer Stallmist befördern den Schorf. Außerdem bürget sich der Schorf bei öfterem Anbau an derselben Stelle mehr ein. Dr. H. Schmidt-Halle berichtet in der Landwirtschaftlichen Wochenschrift für die Provinz Sachsen außerdem über Beobachtungen, die in diesem Jahre auf einem fünf Morgen großen Kartoffelstück gemacht wurden, die mit den im Vorjahre von dem Bewirtschafter des Landes gemachten übereinstimmen sollen. Demnach wurde folgendes beobachtet:

1. Auf feuchteren Stellen des Stückes oder dort, wo benachbartes Gemüse mit Wasser begossen war, zeigten sich schorfige Kartoffeln nur vereinzelt, 2. an den feuchten Stellen waren es die tiefsitzenden Knollen, welche wenig mitgenommen waren, während die höher stehenden an derselben Stauden den unverkennbaren Tiefeschorf aufwiesen, 3. diejenigen Kartoffeln, die in der Nähe von kleinen übrig gebliebenen Mergellumpen sich befanden, zeigten ebenfalls eine starke Erkrankung, dagegen waren Kartoffeln, in deren Umgebung solche Mergelstücke nicht gefunden werden konnten, vollständig schorf frei. Ferner zeigte sich, daß schorfige Kartoffeln der 1900er Ernte auf anderen Grundstücken eine völlig schorf freie Nachzucht ergaben; ebenso wurden auf benachbarten Grundstücken, die regelmäßig mit Kalk, nicht mit Kalkmergel, überfruchtet wurden, schorfige Kartoffeln weder 1900 noch 1901 gefunden. Besonders auffallend erweist sich ein in der Nähe liegendes Stück, welches vor 25 Jahren mit den Abfällen einer Leimsiederei gedüngt wurde. Die hier gebauten Kartoffeln sind immer sehr stark schorfig gewesen. Aus diesen Beobachtungen kann gefolgert werden: 1. trockene Jahre und Böden begünstigen die Schorfbildung, 2. Kalkmergel unterstützt das Schorfwerden in erheblichem Maße, 3. Kalkfäll begünstigt das Schorfwerden nicht, 4. die Nachzucht schorfiger Kartoffeln wird nur dann schorfig, wenn die Bodenverhältnisse es bedingen. Diese Folgerungen lassen sich selbstverständlich nicht ohne weiteres verallgemeinern, und wäre es deshalb wünschenswert, wenn auch anderweit in dieser Richtung Beobachtungen angestellt würden.

Kultur der Moore und Seeländereien.

In der diesjährigen Herbstjagung des Gesamt-Ausschusses der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft führte der Generalsekretär des Vereins zur Förderung der Moorkultur im deutschen Reiche, Max Jablonsky-Friedenau, über die Kultur der Moore und Seeländereien folgendes weiter aus: Moor und Seeländereien, die noch der besseren Hand harren, aber mit den Hilfsmitteln der Neuzeit zum größten Teil in fruchtbare Wiesen, Weiden und Acker überführt werden können, sind in Deutschland noch in großem Umfange

vorhanden. Die Niedermoores sind reich an Kalk und Phosphorsäure, die Hochmoore dagegen arm an diesen Nährstoffen. Beide Arte sind im allgemeinen arm an Kali, reich in Stickstoff, doch so, daß dieser Bestandteil im Niedermoor den Pflanzen zugänglich ist. Zwischen beiden Moorbildungen liegt das Übergangsmoor. Die wichtigste Arbeit für die Moorkultur ist die Entwässerung. Dieser muß die Ueberdeckung mit Sand stets vorangehen. Die einzelnen Arbeiten für die Anlage von Wiesen, Weiden und Acker auf Niedermoor werden näher beschrieben und der Umschwung gekennzeichnet, den die Kimpaufse Moorkultur in die Urbarmachung des Moorbodens gebracht hat. Auch die Methoden der Hochmoorkultur finden eingehende Berücksichtigung. Auch hier ist in erster Reihe die Entwässerung erforderlich, eine Handdeckung aber sowohl für Wiesen, wie für Weiden und ganz besonders bei Ackerbau zu vermeiden. Das Hochmoor beansprucht eine reiche Düngung mit Phosphorsäure und Kali und bedarf des Kalkes sowohl als Pflanzennährstoff, wie zur Aufschließung des Stickstoffes. An Sandflächen, die der Urbarmachung harren, ist Deutschland noch reich. Hier hat Schulz-Lupitz den Weg gewiesen, wonach selbst ganz unfruchtbarer Sand unter gegebenen Bedingungen zufriedenstellende Reinerträge bringen kann. Ein großer Teil der trockenen Sandberge und der trockenen Heideflächen muß aber der Aufforstung überlassen werden.

+ Wann soll der Kompost auf die Wiesen gebracht werden?

Wiederholt haben wir auf die vorzüglichen Erfolge der Düngung der Wiesen mit Kompost hingewiesen, und es ist sicher, daß guter Kompost auf manchen Wiesen die Wirkung der künstlichen Dünger noch übertrifft. Wenn jedoch vielfach die Klage laut wird, daß die Benutzung von Kompost den Erwartungen nicht entsprochen habe, auch selbst da, wo ganz vorzüglicher Kompost benutzt wurde, so darf man wohl ganz unbedingt behaupten, daß der Grund hierfür in den meisten Fällen allein in der unzeitigen Anwendung des Kompostes gesucht werden muß. Nun ist man ja leider gezwungen, z. B. da, wo die Beschaffenheit des Wiesenbodens das Ueberfahren nicht gestattet, die Düngung bei starkem Frost im Winter auszuführen. Ganz unrichtig aber würde es sein, so wird sehr richtig in der illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung ausgeführt, auch an anderen Stellen das Ausbringen des Kompostes erst dann vorzunehmen. Noch fehlerhafter ist das Ausbringen erst im Frühjahr; um dies einzusehen, berücksichtigt man nur, daß dann kaum mehr erwartet werden darf, daß sich noch so viel Niederschläge einstellen, als nötig sind, den Kompost entsprechend zu lösen, seine Nährbestandteile im Boden zu verteilen und den Pflanzenwurzeln zuzuführen. Letzteres ist aber unbedingt Erfordernis, wenn noch im ersten Jahre eine genügende Wirkung des Kompostes eintreten soll. Das Ausbringen des Kompostes auf die Wiesen soll, wenn man irgend möglich, überall schon im Herbst geschehen, nur dann darf mit voller Sicherheit erwartet werden, daß infolge der starken Niederschläge während des Herbstes, Winters und Frühjahrs die Nährbestandteile des Kompostes vollständig gelöst und den Pflanzenwurzeln in ausreichenden Mengen zugeführt werden. Außerdem spricht für das Ausbringen im Herbst auch der Umstand, daß infolge der wechselnden Winterwitterung dann auch die noch nicht gelösten Bestandteile des

Zu der Friedens-
seiner Gifte nicht
des Friedensver-
einem japanisch
wurde. 1895
erster Minister
China im Mo-
Kaisers und un-
durch Europa,
Beim Beginn
Gouverneur im
endlich eingelei-
Mächte Grisi
Nordens des Me-
lungen war er m-
seiner Regierung
China die Ver-
schwere Abkom-
sicheren Nachfol-
bringen der R-

(Der W-

Nach Schin-
Hotel Jürgens
statt, welche zu
lung der land-
lung war an-
sammlung des
worte aus allen
Weißtischen Be-
ne die Verlan-
Herr Dr. R. W-
tiner Welter u-
folgendes aus:
tät der Land-
gegangen ist; b-
geringer. Sein
kufen, während
Verhältnissen a-
töne. Seit Ge-
mehr zurückge-
des Auslandes,
heien, von Ja-
sei ohne genügan-
produziere, son-
Verhältnissen.
erweisen, bei
schafft zu kurz
auf eine besser
bevorzuziehenden
zu niedrig. R-
den Gorklandbe-
landm. Skorpion-
den Sozialdem-
Bälle, gegen
Der nicht we-
höchst von
Bolt bei der
nur eine Jahr-
batteriescher
aber das Ge-
Zeit wird? v-
Mehrfachung
aber sehr gut
den der Schin-
Löhne legt er
doch auch nicht
kamen: was r-
wand, daß die
verträge sich
größte Unter-
sei erheblich
verträge zu
höheren Ge-
Geltung haben
uns abschließ-
erfordere, so-
bringen solle,
militärisch an-
unterer Spun-
Wohlfahrtsan-
gesunden und
müsse. Wenn
hollen, dann
interessen ver-
sein so großen
baum därtten
Gegenden des
kämpfen: die
nur den Geg-
Landwirte der
zu billigen.
Herr Dr. R-
Worlag und
Herr Dr. R-
bedeuten ge-
ein hoher Ge-
betreten l-
Gründe der Ge-
noch im Ma-
Guttergerie
des Weisfä-
habe dieser
Vortrag des
Herr Dr. R-
Anficht abge-
behandlung
der Landwir-
gerie habe
Herr Kreie
am Kreie
endorf.
ung des Ge-
beuten ge-
habe aber d-
des Herrn l-
land ange-
tation ange-
Land seine
Gerte als
Heine Baue-
Grate nicht
Kriegslichter
nachlässig
mun auch
von einer

Kompostes zur schnelleren Lösung gebracht, und so die Wirkung der Düngung noch verstärkt wird. — Kann das Aufbringen des Kompostes schon früh im Herbst geschehen, so daß noch ein Ueberwachen desselben vor dem Winter eintritt, so ist dies nur um so vorteilhafter; hier ist mit möglichst starker Wirkung der Düngung zu rechnen.

— Zur Verfälschung der Düngemittel.

Trotzdem von den verschiedensten Seiten immer wieder daran erinnert wird, beim Ankauf künstlicher Düngemittel mit der größten Vorsicht zu verfahren — insbesondere Thomasmehl nur nach Prozenten der citronensäurelöslichen Phosphorsäure zu kaufen und jede gekaufte Ware auf ihren garantierten Gehalt von einer landwirtschaftlichen Versuchstation untersuchen zu lassen — werden immer wieder neue Versuche gemacht, verfälschte Düngemittel in den Handel zu bringen. Wie groß die Quantitäten verfälschter Thomasmehle sind, die man vornehmlich durch den Kleinhandel zu verbeiben sucht, läßt sich aus einem von Prof. Dr. Paul Wagner-Darmstadt vorliegenden Bericht erkennen, in welchem angegeben ist, daß schon ein einziges Mahlwerk in Luxemburg die Lieferung von nicht weniger als 400 Doppelwaggons mit Weissemerschlacke verfälschten Thomasmehles an eine deutsche Firma übernommen habe, und daß der Phosphorsäuregehalt dieses Produkts laut Analyse nur 1,62 pCt. Phosphorsäure betrage. Das Hauptabgabegebit speziell dieses Thomasmehles soll in den Rheinlanden zu finden sein. Aber auch aus allen möglichen Gegenden kommen Nachrichten über Verfälschung der Düngemittel. Deshalb: Gehaltsgarantie und Nachuntersuchung durch eine Versuchstation! —

X Knochenmehl.

Mit Rücksicht darauf, daß das bisher am meisten verwendete Phosphorsäure-Düngemittel, die Thomasschlacke, gegenwärtig sehr knapp ist, findet das älteste aller konzentrierten Düngemittel, das Knochenmehl, gegenwärtig wieder mehr Beachtung. Das gedämpfte, feine Knochenmehl enthält 20—26 pCt. Phosphorsäure und 2—4 pCt. Stickstoff. Ein Quantum von 4—600, oft schon von 2—300 Kg. auf 1 Hektar ist als eine gute Bedingung auf einem noch in halber Kraft befindlichen Acker anzusehen, welche ihre Nachwirkung auch im 2. und selbst im 3. Jahre noch zeigt. Für die Sommerfrüchte wird das Knochenmehl entweder schon im Herbst oder im zeitigen Frühjahr gegeben. — Prof. Dr. Goldschmidt schreibt über die Wirksamkeit des Knochenmehls u. a. folgendes: Wenn die allbekannten, nie zu verkennenden Vorbedingungen für seine Wirksamkeit vorhanden sind, d. h.: a. wenn der Boden wirklich phosphorsäurebedürftig ist, b. wenn man dem Knochenmehl die nötige Zeit zur Auflösung läßt, es also im Herbst oder über Winter anwendet und namentlich zu Früchten mit längerer Vegetationszeit, c. wenn der Boden offen und thätig gehalten wird, hat Knochenmehl von jeher alle Erwartungen erfüllt und wird fernerhin jeden, der auf seine Wirkung vertraut, vollauf befriedigen.

Für Haus und Garten.

— Der Gemüsegarten.

Den Gemüsegarten sollte man jetzt, falls die Witterung es zuläßt, tief umgraben und den Winter über in rauher Furche liegen lassen. Grundsätzlich ist es, im Herbst den umgegrabenen Boden fein zu hacken oder sonst zu eben. Der rauh daliegende Boden kann im Winter gehörig von Luft, Wasser, Frost zc. bearbeitet werden, und der letztere ist bekanntlich der beste Ackeremann. Neben dem Graben ist jetzt eine zweite notwendige Arbeit zu verrichten, das Anlegen eines Komposthaufens. Es ist dies besonders da nötig, wo für den Garten kein Dünger oder nur Pferdedünger zur Verfügung steht. Auf den Komposthaufen bringt man alle möglichen tierischen und pflanzlichen Abfälle: Blut, Leder- und Wollabfälle, Klauen, Knochen zc., ferner aus dem Garten:

Unkraut, Strünke, Kartoffelkraut, gelbe Kohlblätter usw. Aber auch Sägespäne, altes faulendes Holz, Ruß, der Abfall von alten Wänden, der Rehricht aus den Zimmern und von der Straße, der Schutt aus Holzställen, insbesondere auch der Schlamm aus Gräben und Teichen, ausgestochener Rasen und dergleichen mehr bilden, sobald sie eine Zeit lang an der Luft gelegen und gehörig durchgearbeitet worden sind, ein vorzüglich geeignetes Material für den Komposthaufen. Man legt den Komposthaufen am besten hinter einer Gehölzgruppe oder sonst verdeckt an. Zweckmäßig ist es, stets zwei Komposthaufen zu haben, man legt deshalb in jedem Jahre neben dem alten einen neuen Haufen an und macht den älteren durch häufiges Durcharbeiten möglichst bald gebrauchsfertig. Die Haufen bekommen die Form langer schmaler Wälle, damit der Frost sie richtig bearbeiten kann.

+ Zur Geflügelfütterung.

In Jessen bei Halle a. S. besitzt Fräulein C. Wagner eine nach amerikanischem Muster eingerichtete Nutzgeflügelzuchtanstalt. Es würde hier zu weit führen, wollten wir die Vauslichkeiten und die ebenfalls amerikanische Betriebsart beschreiben. Es sei hier deshalb nur die Fütterung der Tiere erwähnt: Die Küken erhalten in den ersten 8 Tagen, wie C. R. Schneider in „Natur und Haus“ berichtet: Feingefiebtes Hafermehl abwechselnd mit gekochtem Ei, Milch oder geschlagenem rohen Ei. In der zweiten bis dritten Woche abwechselnd etwas feines Weizen-, Gersten- oder Maischrot unter das Haferchrot, auch Ei und Milch, abgewechselt, stets etwas Pfeffer und Salz an das Fressen. In der vierten Woche öfter Milchreis oder Hirse mit Schrot vermengt, auch öfters Hirse und Buchweizen oder Hafergrütze, Grünfütter; mitunter geschrotete Knochen. Später leben sie nach dem Hühner-Speisezettel, welcher für die Woche wie folgt lautet: Morgen: Klee, Leinsamen, Haferchrot, Mittag: Weizen, Abend: Buchweizen; M.: Kartoffeln, Zwiebeln, Holzkohle, Weizenchrot, Mitt.: Buchweizen, A.: Gerste; M.: Knochen, Grit (scharfkantige Steinchen), Buchweizenchrot, M.: Weizen, A.: Mais; M.: Klee, Zwiebeln, Leinsamen, Weizenchrot, M.: Gerste, A.: Weizen; Morg.: Knochen, Grit, Gerstenchrot, M.: Buchweizen, A.: Mais; Morg.: Klee, Zwiebeln, Holzkohle, Haferchrot, M.: Gerste, A.: Weizen; Morg.: Knochen, Grit, Buchweizenmehl, M.: Buchweizen, A.: Gerste. Die jungen Enten erhalten während der ersten drei Tage: 2 Teile Weizenkleie, 1 Teil Maischrot, auf jedes Liter der Mischung eine Hand voll feinen, scharfen Sand. In den ersten drei Tagen läßt man das Futter immer vor ihnen stehen, nach dem dritten Tage füttert man viermal am Tage und giebt ihnen da stets etwas mehr als sie ausfressen. Nach den ersten drei Tagen bis zum Schlusse der ersten Woche thut man etwas Fleischmehl in die Masse, so daß am Ende 5 pCt. darin enthalten sind. Von der zweiten bis zur sechsten Woche (viermal Fütterung) 1 Teil Weizenkleie, 1 Teil Maismehl, 1 Teil Hafer-, Weizen-, oder Gerstenchrot, Knochenmehl, feingehacktes Grünfütter. Siebente bis achte Woche (dreimal Fütterung) gleiche Teile Weizenkleie und Maismehl, sonst wie in der sechsten Woche. Sollen die Enten in der zehnten Woche geschlachtet werden, dann in der letzten Zeit wenig Grünfütter.

[+] Düngen der Obstbäume.

Wenn man jedes Jahr möglichst viel Obst ernten will, muß man selbstverständlich den Obstbäumen durch Düngung Ersatz für die ihm bezw. dem Boden entzogenen Stoffe bieten. Aber alles kann übertrieben werden, so auch das Düngen der Obstbäume. Mancher glaubt, er könne schon beim Pflanzen der Obstbäume den letzteren für lange Jahre die nötige Nahrung mitgeben und füllt die ganze Baumgrube mit gutem Kompostdünger an. Die Bäume werden infolgedessen vielleicht in den ersten Jahren ein recht kräftiges Gedeihen aufweisen, sobald aber die Wurzeln in das schlechtere Erdreich hinübergreifen, wird das Wachstum bald stocken und die

Fruchtbarkeit nachlassen. Ebenso verwerflich wäre das Begießen der Erde in den Gruben mit frischem Kuddünger zu vermengen. Zum Anfüllen der Baumgruben genügt nahrhafte lockere Gartenerde, die mäßig mit Kompost versetzt wurde. Ganz zu verwerfen ist die Handlungsweise mancher Landleute, die Kadaver gefallener Haustiere unter alten Obstbäumen zu vergraben, um die Lebensfähigkeit dieser Bäume wieder zu beleben. Ein Ueberschuß stickstoffhaltiger Substanzen im Boden verursacht Krebs, und dieser kann das Leben des Baumes in Gefahr bringen. Wer seine Obstbäume vernünftig und zweckdienlich düngen will, der grabe im Herbst die Baumscheiben in Kronenweite um, und dünge, wenn vorhanden, mit Holzasche und Kloafen dung. Kompostdünger und Zauche sind auch in jedem Falle zu empfehlen.

✕ **Reinigung blander Maschinenteile.** Das Mittel, welches vornehmlich belgische Ingenieure anwenden, um blande Maschinenteile rostfrei zu erhalten, besteht darin, weißes oder gelbes Wachs in solcher Menge in Terpentin zu lösen, bis eine ziemlich steife Masse entsteht, mit welcher die blanken Maschinenteile eingerieben werden. Der entstehende Ueberzug ist nach einiger Zeit weder fühlbar noch riechbar, aber derart dicht, daß das Metall lange Zeit gegen Rost geschützt bleibt.

+ **Reinigung des kupfernen Küchengeschirres.** Man reibe die Geschirre mit frischen Sauerrampferblättern ab, der auf allen Wiesen wild wächst und auch als Marktprodukt feilgehalten wird. Ganz ebenso kann man die Geschirre auch abreiben mit den sogenannten Schachtelhalmen, auch bekannt unter dem Namen Scheuer- oder Rannkraut. Man kann die Schachtelhalme aufbewahren, sobald man sie auch in dem Teil des Jahres hat, wo sie nicht wachsen und hat sie nur mit Wasser zu brühen, um den Erfolg der Reinigung zu erzielen. Es giebt auch noch andere Stoffe zum Reinigen, wo die erkeren nicht zur Hand sind, z. B. man nimmt frischen Lehm, taucht ihn in Essig und reibt dann damit ab, oder man taucht einen wollenen Lappen in Härtungslate, reibt das Geschirr und puzt es darnach ab.

Gesundheitspflege.

□ Einfluß von Konstitution und Temperament auf die Lebensdauer.
Von Dr. Grumbach.

(Nachdruck verboten.)

Daß die Konstitution jedes Menschen bezüglich Gesundheit, Kraft, Körperbau u. s. w. einen wesentlichen Einfluß auf seine Lebensdauer oder seine Aussicht auf ein Alter zu werden hat und haben muß, erscheint selbstverständlich. Nur darf dabei nicht übersehen werden, daß die starke Konstitution allein nicht genügt; dieselbe muß auch bewahrt und erhalten werden. Geht diese nicht, so wird ein Mensch mit einer schwachen oder schwächlichen Konstitution, der dieselbe zu schonen versteht, länger leben, als ein solcher mit einer sehr starken Konstitution, der das Gegenteil thut. Schon der alte Arzt Galenus macht darauf aufmerksam, wenn er sagt: „Ein schwaches aber gut bewahrtes Ding dauert oft länger als ein starkes, aber vernachlässigtes.“ Ja, es kann eine kräftige Konstitution schon an und für sich nachteilig werden, wenn ihr Besitzer dadurch zum Reichthum in gesundheitlicher Beziehung verführt wird und glaubt, auf seine „gute Natur“ hin nach Belieben sündigen oder sich alles erlauben zu dürfen. „Die Lebensversicherungs-Gesellschaften“, sagt der Gesundheitslehrer Sander, „fürchten die sogenannten Bären“, welche alles aushalten und rücksichtslos wagen; sie lassen sich eines schönen Tages begraben und ihre Familien fordern den Betrag ein.“ Auch lehrt die Erfahrung, daß oft sog. „schwache Naturen“ eine weit größere Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit und sonstige Schädlichkeiten an den Tag legen, als starke. Namentlich gilt dies für die Kinderwelt, bei welcher angeborene Schwächlichkeit durchaus nicht immer ein schlechtes Vorzeichen für die Zukunft ist. Jeder Arzt wird schon die Beobachtung gemacht haben, daß oft sehr schwächliche Kinder später zu kräftigen, gesunden Menschen heranwachsen, während bei kräftigen Kindern ebenso das Gegenteil der Fall ist. Das bekannte Verfahren der alten Germanen, Neugeborene im kalten Wasser unterzutauchen,

um dadurch gewissermaßen eine Aussonderung der Schwächlichen zu bewirken, kann daher, — abgesehen von der sonstigen Grausamkeit des Verfahrens, — durchaus nicht zur Nachahmung empfohlen werden.

Gesundheit und Körperkraft sind ein Kapital, welches um so länger vorhält, je haushälterischer damit umgegangen wird, während Verschwendung sich nicht bloß am Geldbeutel sondern auch am Leben selbst rächt. Es ist daher durchaus nicht ohne Begründung, wenn man so oft von „schnell“ oder „langsam leben“ sprechen hört. Wer schnell lebt, lebt in der Regel auch kurz — und umgekehrt. Wer dagegen in allen Dingen das rechte Maß hält, kann körperlich und geistig alles erreichen, was Menschen überhaupt möglich ist, ohne sein Leben mutwillig zu verkürzen.

Freilich hängt dabei auch viel vom Charakter und Temperament jedes einzelnen Menschen ab, welche das Thun und Lassen der Menschen weit mehr bestimmen, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Wohl legt man der Lehre von den Temperamenten heutzutage nicht mehr die große Bedeutung von ehemals bei, da man beobachtet hat, daß dieselben selten rein, sondern meist oder fast immer in gemischtem Zustande vorkommen. Immerhin wird man nicht fehlgehen, wenn man dem plegmatischen und sanguinischen Temperament im Allgemeinen mehr Aussicht auf langes Leben verspricht, als dem melancholischen und cholerischen. Der große Philosoph Kant, welchem auch Hufeland beistimmt, erklärt für das glücklichste Temperament das sanguinische, welches durch etwas Beimischung von Phlegma temperiert ist. Ein heiterer Sinn nebst mäßigen Leidenschaften wirkt am wenigsten angreifend oder aufreibend auf die Kräfte des Körpers und Geistes und verspricht daher auch die relativ längste Lebensdauer.

Die Lebensdauer des Menschen

wird durch recht verschiedene Momente beeinflusst. Nach Prof. Gerhardt wirken vor allem zwei Umstände ein: Vererbung und Lebensgewohnheiten. Am besten ist es für die Kinder, wenn der Vater bei ihrer Geburt nicht unter 25 und nicht über 40, die Mutter nicht über 35 Jahre alt ist. Krankheiten spielen bei der Vererbung begreiflicherweise eine bedeutsame Rolle, in erster Linie die Tuberkulose. Bei Krebs ist die Gefahr der Vererbung nicht so groß, wie das Publikum gewöhnlich annimmt. Einen gewissen Einfluß übt das Körpergewicht. Wer in der Jugend ein hohes Körpergewicht aufweist, hat wenig Aussicht, sich dessen lange zu erfreuen; fettreiche Menschen sind bekanntlich nicht sehr widerstandsfähig gegen eine Reihe von Infektionskrankheiten. Von besonderer Wichtigkeit ist der Zustand des Gefäß- und Nervensystems. Der Mensch ist nicht so alt wie seine Jahre, sagt man, sondern wie seine Arterien (Schlagadern). Wer sich harte Arterienwände bewahrt, hat viel mehr Aussicht, lange zu leben, als jemand, der starke Arterien hat. Starre und übermäßig harte Wandungen erhalten die Arterien aber weniger durch Ueberarbeitung, wie noch immer vielfach angenommen wird, sondern weitaus häufiger durch übertriebene Lebensgenüsse. Von erheblichem Einfluß ist naturgemäß der Beruf. Von allen Studierten haben evangelische Geistliche die größte Anwartschaft auf eine lange Reihe von Jahren; bei ihnen zeigt sich — wie der berühmte Kliniker hervorhebt — klar die lebensverlängernde Eigenschaft des Ehestandes. Der Aufenthaltsort kann ebenfalls auf die Zahl der Jahre wirken. Am gesündesten ist zweifellos der Aufenthalt auf dem Lande; doch braucht gerade der Berliner keine Befürchtungen zu hegen. Zählt doch Berlin anerkanntermaßen zu den gesündesten Städten. Bei den Wohlhabenden wird die Lebensdauer um so mehr verkürzt, je mehr bei ihnen der Trieb zur Arbeit fehlt. Wohlhabenheit bei ausreichender Beschäftigung ist gewiß das Beste, was man sich wünschen kann; Wohlhabenheit mit Behaglichkeit dagegen verkürzt das Leben. Eine besondere Rolle bei der Beurteilung der Lebensdauer spielen Alkohol und Tabak, die ja in gewissem Sinne als Gifte gelten müssen. Es scheint indessen, als ob gerade der Tabak allzu arg ver-

1

Als besonders billig

empfehle ich eine grosse Auswahl
in bestem

Bettbarchend, Bettmöbel, Satin-Augusta etc. etc.

Fertige Betten liefere ich in tadelloser Ausführung zu den billigsten Preisen.

Wiedenbrück, Mönchstr. 152,
neben der Klosterkirche.

Fr. Steinkötter.

Ehatfächlich sind die Preise im Total-Ausverkauf
der **Firma Anton Becker in Wiedenbrück**

Urn mit meinem großen Lagerbestande in fertigen Herren-Heberziehern, Herren-Kragenmänteln und Kaisermänteln schnell zu räumen, gebe ich trotz ermäßigter Preise beim Einkauf derselben noch eine schöne Vorkühse als Gratisbeigabe.
Eine Partie Damen- und Kindermäntel für die Hälfte des bisherigen Preises.

Lampenschirme

in grosser Auswahl

bei **E. Holterdorf, Delde.**

1. Wiener Café
Bielefeld
Neumarkt Ecke Marktstr.
Inh. S. Neumann.
Spezial-Ausverkauf v. Königl.
Bayer. Hofbrauamt.
In- u. ausländische Zeitungen.
Konditorei im Hause.
Tag und Nacht geöffnet.

Namen
in Goldschreib
per Stück 10 Pfg.



Benötigen Sie Rasier-, Taschen-, Brot-, Schlacht-, Tischmesser und Gabeln, Scheeren, Haushaltsartikel, Waffen, Waagen, Lederwaren, Albums, Bürsten, Pfeifen, Cigarren- und Cigarettenspitzen, so wenden Sie sich direkt an die Stahlwarenfabrik

Gebr. Wolfertz,
Wald bei Solingen No. 106.

Katalog, mit ca. 2000 Abbildungen,
erhalten Sie gratis und franko.

Gleichzeitig versend. obige Firma, um Jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte und Billigkeit ihrer Waren zu überzeugen, ein Silberstahl- 30 Tage zur Probe, zum Preise von Mk. 1.50 franko.

Rasiermesser No. 30, wie Zeichnung, mit 5jähriger Garantie, fein hohlgeschliffen, mit Etuis, fertig zum Gebrauch. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen obiger Frist ein- oder das Messer retour zu senden. Also kein Risiko. Mehr wie ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme!

Neue grosse Sendungen in Damen-Konfektion

sind eingetroffen.

Um schnell damit zu räumen, sind die Preise
staunend billig.

- Jacketts von Mk. 2.— an.
- Kragen, lang, in den neuesten Facons von Mk. 5.— an.
- Kragen, kurz, von Mk. 1.— an.
- Uebergangs-Kragen, aparte Formen, von Mk. 5.— an.
- Ein Posten Kindermäntel, alle Grössen, Mk. 3.50.
- Ein Posten zurückgesetzter Mäntel, Wert bis 40 Mk, Stück 5 und 6 Mk.

S. Dannenbaum,
Rheda.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.
Geschäftskontak: Neumarkt 2 — Ecke der Brunnenstrasse.
Einlagenzinsfuß: 3 3/4 % o.
Rahenstunden:
An den Wochentagen 8 1/2 bis 1 Uhr mittags.
Sonntagen 11 1/2 bis 12 1/2 mittags.
Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.
Zorner.

Stadtverordneten-Wahl.

Die vereinigten bürgerlichen Parteien in Bielefeld laden ihre Wähler zu einer

Versammlung

Sonntag, den 10. November 1901,
nachmittags 4 Uhr,

in den **Evangelischen Volksaal** ein.

Der Wahlauschuss der vereinigten bürgerlichen Parteien.

Biermann. Justizrat Bod.
Cremer. Paul Delius. Gohdes. v. d. Mühlen. Röder. Tiemann.

Suchen für **Clarholz und Um-**
gegend passende Personen zum Vertrieb
unseres Bieres.

Warendorfer Vereins-Brauerei.

**Wichtig für Mitglieder
des Vereins der heil. Familie!**

Hammer, P. Bonaventura O.S.F. Die heilige Familie.
Ein Handbuch für die Mitglieder des Vereins der heiligen Familie. Zugleich ein vollständiges Unterrichts- und Gebetbuch für christliche Eltern.
Der durch den hl. Vater ins Leben gerufene Verein der hl. Familie hat rasch allgemeine Verbreitung gefunden. Damit er aber seinen Zweck vollkommen erreicht, thut gründliche Unterweisung über die hierzu dienlichen Mittel not, wie sie in diesem Büchlein des verdienten P. Hammer ausreichend und auf Erfahrung gestützt, dargeboten wird.
Mit Chromotitelbild und 4 Einschaltbildern. 512 Seiten.
Gebunden in schwarz Leinwand, Reliefprägung und Rotschnitt.
Preis nur 1 Mk., mit Porto 1.20 Mk. — Vorrätig bei:
E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Delde.

Wäsche jeder Art
zum Waschen und Bügeln
in u. außer dem Hause
wird angenommen. Stärkewäsche
wird wie neu Glanz gebügelt.
Gertrud Berkenkemper,
Biedum, Engelsasse No. 5.

Zum Gerben
von Häuten und Fellen jeglicher
Art hält sich bestens empfohlen die
Lohgerberei von
H. Hagemann Ww.
Beckum, Oststrasse.
Auch Ankauf sämtlicher
Häute zum höchsten Tagespreise.
Große Auswahl
in unterhaltenden und lehrreichen
Spiele für die Jugend
in allen Preislagen.
E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Delde.

1 guter Garten,
unmittelbar vor der Stadt Biedum,
ist zu verpachten. Näh. zu er-
fragen in der Exped. d. Blg.

Suche zum 1. April ein tüchtiges
Mädchen
für Küche und Hausarbeit.
Frau Kleinevers,
Biedum, Hülfstrasse 34.

Eine Gehülfin u. ein
Lehrmädchen
auf sofort oder zu Ostern gesucht
von **Anna Pöttker,**
Kleidermacherin, Delde.

In feinem Konfektionsgeschäft
werden tüchtige

Gehülfinnen
und solche, die sich dazu ausbilden
wollen, für sofort oder später auf-
genommen. Kost u. Logis im Hause.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Tischlergehilfen
für einfache Arbeiten gesucht. Auf
Wunsch Kost im Hause.
Wiedenbrück. Mormann,
Bildhauerei.

Zum 1. April ein zuverlässiger
Fuhr- u. Ackerknecht
mit guten Zeugnissen nach Bies-
born gesucht. Näheres in der
Expedition d. Bl.

Ein junger
Buchsteher
im Gewicht von 100
bis 150 Pfd. zu kaufen gesucht.
Von wem, sagt die Exped.

Erscheint täglich

Nr.

S

auf diese Zeitung
werden von a
Agenten und B
Köpfe vermehrt
erschiedenen M

(2) G

Wir haben
burger Zweitan
den wiederum
mord Ausdruck
schaffung des
verurteilen ihn
den Ehrenrat,
führen zu helfe
haben soll. B
daß man über
kannt geworden
authentische M
vergebens auf
und wird w
„Affären“ stell
noch viel schin
Allem Aufsehn

Der Nat.
Zusterbürg mi
die Informatio
vor Gott und
zu, wonach die
gab der Leut
heiraten, am
Kameraden in
selbst dabei d
Kameraden ni
nach Hause ge
die Bowle ih
unterwegs die
trafen, schien
schlossen, ihn
brachten den fa
seiner Wohnun
finden. Sie h

Noch bra
des Vaterhan
und Liebe ein
Kindheit sich
des Vergnüge
Spiel und S

Noch eh
Heinrich: „E
hinans, noch
wiederholte fi
wie sie ihn
Wagen in die
den Hemmich
dem „goldene
unten liegend

Der gen
thür und erw
der, wie er
zu regieren r
arter wurde
blicken schien
auch ab, und
Gruß dem V
jögern hint

„Dori
wird nach de
schwelle hin
hörte.

„Was?
wird,“ frag
sollten meinc
indes — de